

Diether Höger

Monika Tuczai, Gerhard Stumm, Doris Kimbacher, Nora Nemeskeri (Hrsg.). **Offenheit und Vielfalt. Personzentrierte Psychotherapie: Grundlagen, Ansätze, Anwendungen.**

Wien: Krammer, 2008. 329 Seiten, ISBN-13: 978 3 901811 25 8; ISBN-10: 3 901811 25 7, € 29,90 / CHF 50,90.

Die allermeisten Beiträge dieses Sammelbandes beruhen auf einem Symposium, das vom Österreichischen „Forum Personzentrierte Praxis, Ausbildung und Forschung“ aus Anlass seines zehnjähriges Bestehens im Oktober 2006 veranstaltet wurde. Er ist für Fortgeschrittene gedacht, denen die Grundlagen der Personzentrierten Psychotherapie bereits gut bekannt sind. Im Titel ist neben dem Stichwort „Vielfalt“ auch „Offenheit“ angesprochen, was seine Berechtigung in solchen Beiträgen findet, in denen es um den befruchtenden Blick über den Zaun des eigenen Ansatzes geht.

Die Herausgeber haben die Beiträge unter vier Sammelüberschriften sinnvoll zusammengefasst. Im ersten geht es um Identitäts- und Integrationsaspekte des Personzentrierten Ansatzes. *Germain Lietaer* setzt in seinem Beitrag „Das Klientenzentrierte/Experienzielle Paradigma der Psychotherapie im 21. Jahrhundert: Offenheit, Vielfalt und Identität“ einen neuen, erweiterten Rahmen für das personzentriert-therapeutische Handeln. Zugleich definiert er Merkmale einer gemeinsamen Identität der verschiedenen Orientierungen innerhalb des Personzentrierten Ansatzes, die er unter den drei Perspektiven „Menschenbild“, „Person- und Erlebniszentriertheit“ und „Arbeitsbündnis“ zusammenfasst. Anhand dieser definierten Charakteristiken ergibt sich eine unverwechselbare Gestalt des Personzentrierten Konzepts. Bemerkenswert ist die Forderung *Lietaers* nach einem Austausch mit den anderen Hauptparadigmen der Psychotherapie, um dem Personzentrierten/Experienziellen Paradigma bei der Diskussion über eine „allgemeine“ Psychotherapie das ihm gebührende Gewicht zu verschaffen. Von einer anderen Perspektive aus stellt auch *Michael Gutberlet* („Integration anderer Therapieformen in die personzentrierte Praxis – Wie viel Offenheit verträgt der Personzentrierte Ansatz?“) die Frage nach der Identität des Personzentrierten Konzepts und beantwortet sie mit zwei Thesen, die er aus der therapeutischen Praxis heraus formuliert und begründet: 1. Es besteht keine Notwendigkeit, andere Therapieformen in die personzentrierte Arbeit zu integrieren, Empathie, Wertschätzung und Kongruenz sind hinreichend für eine konstruktive Persönlichkeitsänderung. 2. Ohne Profilverlust möglich und in der Praxis oft notwendig, ist eine Integration von Vorgehensweisen und Theorieaspekten anderer Paradigmen. Allerdings unter der Voraussetzung eines Kompasses, wonach der Kern therapeutischer Wirksamkeit in der therapeutischen Beziehung liegt und nicht bei der spezifischen Vorgehensweise.

Unter der zweiten Sammelüberschrift „Ansätze und Varianten“ gelingt zunächst *Johannes Wiltschko* („Focusing-Lektionen

für Personzentrierte Psychotherapeuten – Oder: Was lernt man eigentlich in einer Focusing Therapieausbildung?“) ein plastisches Bild von Focusing zu vermitteln, indem er didaktisch geschickt von der Frage ausgeht, was Personzentrierte Therapeuten in einer Focusing-Ausbildung zusätzlich zu dem lernen können, das ihnen aus ihrer Ausbildung bereits vertraut ist. *Dion van Werde* („Die erweiterte Anwendung von Proutys Prä-Therapie“) stellt Proutys Prä-Therapie und ihre Weiterentwicklungen dar. Während die Prä-Therapie Menschen erreichen soll, deren Kontakt-Funktionen (z. B. bei Psychosen, in der Demenz oder in der Sterbephase) sehr stark eingeschränkt sind und somit die erste der von Rogers formulierten Bedingung für konstruktive Veränderungen (Zwei Personen befinden sich in *Kontakt*) mit den üblichen Vorgehensweisen nicht zu erreichen ist, beschreibt *van Werde* Menschen mit geringerer Beeinträchtigung der Kontakt-Funktionen (kurzfristiger Wechsel zwischen kongruenter Ausdrucksfähigkeit und präexpressivem Funktionieren) und den therapeutischen Umgang mit ihnen. In dem Beitrag von *Sylvia Gaul & Marianne Wewalka* („Vom Eros des Ausdrucks – Personzentrierte Expressive Kunsttherapie“) geht es um das Verwenden kreativer Medien zur Unterstützung von Symbolisierungsprozessen. Die Autorinnen verstehen unter Kunst die Schöpfung des freien Subjekts, übergreifend über die verschiedenen Medien (bildnerisches Gestalten, Tanzen, Musik) als Möglichkeit der Selbsterfahrung. Sie beschreiben das praktische Vorgehen in „Expressive Workshops“ und in Einzeltherapien und begründen theoretisch, wie Kunsttherapie es ermöglicht, auf sprachfreiem Wege „die emotionellen intuitiven Teile unseres Selbst über verschiedene Ausdrucksmittel Gestalt annehmen zu lassen“.

Ebenfalls unter „Ansätze und Varianten“ stellt *Michael Behr* („Interaktive Spieltherapie und Heilpädagogik. Ein theoriebegründetes Konzept ‚Interaktionsresonanz‘ für die Kommunikation über Spielhandlungen und Spielzeug“) einen eigenen Ansatz vor, bei dem er sich auf die Begriffe „affect attunement“ aus der Selbsttheorie nach Daniel Stern und „Responsiveness“ (Feinfühligkeit) nach Mary S. Ainsworth aus der Bindungstheorie beruft. Die praktische Umsetzung des daraus abgeleiteten Prinzips der „Interaktionsresonanz“ in der Therapie mit Kindern und Jugendlichen wird hier für Konstruktions- und Rollenspiel näher dargestellt.

Die dritte Gruppe der Beiträge „Theoretische Bausteine“ beginnt mit einem Artikel von *Jürgen Kriz* („Aktualisierungstendenzen – Die notwendige systemische Grundlage des Personzentrierten Ansatzes“). Er enthält viel Klärendes zum Begriff der

Aktualisierungstendenz als dem Erklärungsprinzip dafür, wie und warum die personenzentrierte therapeutische Beziehung wirksam werden kann. *Kriz* postuliert, dass es sich bei der systemischen Beschreibung der Aktualisierungstendenz nicht um eine Hypothese, sondern um ein unmittelbar beobachtbares Phänomen der Entstehung von Sinn- und Bedeutungsstrukturen der Lebenswelt handelt. Eine andere Thematik greift *Eva-Maria Biermann-Ratjen* auf („Die klientenzentrierte Entwicklungspsychologie“). Ihr geht es um den Beitrag der klientenzentrierten Entwicklungspsychologie, um in der Therapie der Unterschiedlichkeit der Störungen gerecht zu werden. Je nach der Phase, in der die Selbstkonzeptentwicklung stagniert ist, bestehen anders geartete Störungen des Erlebens, die unterschiedlich empathisch zu verstehen sind. *Wolfgang W. Keil* („Die prozessuale Diagnostik in der Klientenzentrierten Psychotherapie“) klärt die Position von Rogers gegenüber der Diagnostik und korrigiert Missverständnisse. Er geht von dessen Theorie der zwischenmenschlichen Beziehungen aus und beschreibt als wesentliche Grundlage auf der phänomenalen Ebene die Bedeutung des Wahrnehmens der eigenen emotionalen Resonanz des Therapeuten auf den Klienten. Für *Jobst Finke* („Beziehungsklären und Selbstöffnen: Zwei Handlungskonzepte der Personenzentrierten Psychotherapie,“) wird die Beziehung Klient-Therapeut vor allem dann zum Thema in der Therapie, wenn sie gestört ist. Er diskutiert das „Beziehungsklären“ (das Thematisieren der Beziehung aus der Sicht des Klienten) und das „Selbstöffnen“ (Thematisieren aus der Sicht des Therapeuten) mit theoretischer Begründung und therapeutischem Vorgehen in der Praxis.

Wenn Therapeut und Klient aus unterschiedlichen Kulturen stammen und letzterer dabei einer Minderheit angehört, besteht, insbesondere wenn ihre Sicht- und Seinsweisen einander diametral gegenüberstehen, stets ein Machtgefälle. In seinem Beitrag „Sozio-kulturelle Identität und ihre Rolle in der Psychotherapie“ gibt *Colin Lago* dem Leser Gelegenheit, seine eigene Positionierung gegenüber der anderen Gruppe zu reflektieren und sich seiner besonderen Machtposition als Psychotherapeut bewusst zu werden. Wesentliche Voraussetzung dabei ist das Wissen über die Identitätsentwicklung von Minderheiten. *Michael Lux* („Der Personenzentrierte Ansatz und die Neurowissenschaften“) weist, wie in seinem zur gleichen Thematik erschienenen Buch, auf Parallelen zwischen

der modernen Neurowissenschaft und dem Personenzentrierten Konzept hin, die er an zentralen Begriffen wie z. B. Selbst, Gesamtheit der Erfahrungen, organismische Bewertung, Wahrnehmungsabwehr erläutert.

Die letzte Gruppe „Ausgewählte Anwendungsfelder“ beginnt mit dem Beitrag von *Hans Swildens* „Die Postmoderne und die Kurztherapie: Geschichte und gegenwärtiger Stand“. Er setzt sich darin mit paradoxen Erwartungen der Postmoderne auseinander, die einerseits klare Strukturen und messbare Ergebnisse fordert und zugleich für maximal individualisierte Klienten standardisierte Ergebnisse verlangt. Swildens betrachtet den Wunsch der Geldgeber nach kurzen Therapien aus der historischen Perspektive und untersucht die Möglichkeiten einer Klienten-/Personenzentrierten Kurztherapie. In ihrem Kapitel „Personenzentrierte Psychotherapie bei Personen mit Zwangsstörungen“ berichten *Ludwig Teusch und Jobst Finke* über ihr störungs- und prozessbezogenes Vorgehen bei der Behandlung solcher Klienten. Es geht aus von Regelhaftigkeiten, die mit typischen Störungsbildern einhergehen und orientiert sich am Prozessmodell von Swildens, das sie mit verhaltenstherapeutischen Verfahrensweisen und Pharmaka kombinieren. *Heidemarie Müllner-Sari* („Sucht als Symbolisierungsversuch. Zum „Drang“ und zur Psychotherapie suchtkranker Personen“) betrachtet Sucht unter dem Blickwinkel einer frühen Störung und interpretiert sie als Symbolisierungsversuch, um Abhängigkeit leben zu können. Sie entwickelt theoretische Grundlagen für ein personenzentriert-therapeutisches Vorgehen. *Beatrix Teichmann-Wirth* („(M)Eine Krebserkrankung. Eine personenzentrierte Wegbeschreibung“) sieht die Krebserkrankung sowohl als Folge von basaler Inkongruenz als auch als Manifestation der Aktualisierungstendenz. Um eine allgemeine Ätiologie zu erlauben, sei diese Erkrankung jedoch zu komplex und individuell bedingt. Sich mit ihr konstruktiv auseinanderzusetzen bedeute, zu „organismischem Handeln“ zu finden und einen grundlegenden Wandel zu vollziehen „von einem Leben, das von starren Konzepten bestimmt war, zu einer Achtsamkeit für ein von meinem Organismus begrüßtes“ – was einigen Mut erfordert.

Diese Kurzbeschreibung macht wohl die Vielfalt der Themen deutlich, die in diesem Buch angeschnitten werden. Dass es darüber hinaus anregend und interessant zu lesen ist, kann die eigene Lektüre bestätigen.